

Predigt zu Römer 13, 1 – 2

**Thema: Die Verantwortung von uns Christen in Staat und Gesellschaft
23. Sonntag nach Trinitatis, dem 03.11.2024 in der Stadtkirche St.
Marien zu Borna von Pfr. i. R. Thomas Mallschützke**

Jeder soll sich der staatlichen Gewalt unterordnen. Es gibt keine Autorität, die nicht von Gott verliehen wird. Die vorhandenen Ordnungsmächte sind von ihm eingesetzt. Wer sich also gegen die staatliche Gewalt auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes und wird dafür bestraft werden. Wer das Gute tut, braucht die Herrschenden nicht zu fürchten. Das müssen nur die, die Böses tun. ...

Weil die Staatsgewalt im Dienst Gottes steht, müsst ihr auch Steuern zahlen. Die Regierenden erfüllen einen Auftrag Gottes, indem sie ständig über das Recht wachen. Gebt also allen Vertretern der Staatsgewalt, was ihr ihnen schuldig seid. Zahlt Steuern und Zoll. Erkennt ihre Autorität an. Und erweist ihnen die Ehre, die ihnen zusteht.

Das ist doch ein ziemlich politischer gefärbter Bibeltext, den der Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom aufgeschrieben hat! Vor allem, wenn man bedenkt: Die Regierung des damaligen Römischen Weltreiches war den Christen gar nicht zugetan. Von Zeit zu Zeit verfolgte sie die Christen. Wenigstens wurde diese durch die damals Mächtigen benachteiligt! Da scheint einiges nicht zusammenzupassen! Hat sich dabei womöglich der Apostel doch etwas in seinen Gedanken geirrt? Sollten sich die Christen damals tatsächlich an diese nicht einfache Lage anpassen? Und lieber den Mund halten, statt aufzufallen?

Was sollen aber wir nun dazu sagen? Wie wollen wir uns zu solch einem Bibelabschnitt stellen? Und was bedeuten diese Worte in unserer gegenwärtigen Lage? Im Zeitalter der sogenannten „Wutbürger“ hat jenes Bibelwort wohl keinen allzu guten Ruf. Denn eines der wichtigsten Themen der Gegenwart scheint nicht nur eine teilweise ziemlich große Unzufriedenheit von nicht wenigen Menschen in unserem Land zu sein, sondern zudem eine grenzenlose Wut etlicher Bürger gegen unseren Staat, gegen viele seiner Institutionen und gegen seine Vertreter.

Die letzten Wahlergebnisse haben das leider bestätigt. Doch scheinbar nicht nur das. Es nimmt tatsächlich weiter überhand, dass Menschen im öffentlichen Auftrag – wie etwa Feuerwehrleute oder Polizisten oder Sozialarbeiter – bei ihren Einsätzen mit Gewalt und Pöbeleien rechnen müssen. Und dass Ärzte sowie Lehrer Handgreiflichkeiten ausgesetzt sind. Oder dass ehrenamtliche Bürgermeister und Politiker bis an ihr Haus hin verfolgt werden. So weit sind wir also gekommen!

Dabei möchte ich überhaupt nicht in Abrede stellen, dass es gegenwärtig zahlreiche öffentliche Probleme gibt, welche durchaus diskussions- oder gar veränderungswürdig sind. Die auch nicht von alleine verschwinden werden. Wie zum Beispiel der sogenannte Fachkräftemangel. Überall fehlen Leute. Doch das scheint hauptsächlich „hausgemacht“ zu sein. Was ich kürzlich dazu in Italien gesehen habe, hat mich schon ziemlich erschreckt: Wie viele junge Menschen dort keine Kinder mehr ausfahren, sondern ihre Hunde ausführen. Und das soll woanders in Europa bekanntlich auch nicht viel anders sein. Und Jahre oder gar Jahrzehnte hat es gebraucht, dass wir so weit gekommen sind.

Nun können wir die Ungeborenen niemals einfach herzuzaubern. Was uns dabei allerdings zugefallen ist, sind nicht wenige durchaus arbeitswillige Ausländer. „Faule Säcke“ gibt es dort natürlich auch – wie bei uns. Aber es lassen sich durchaus genügend positive Beispiele aufzählen, wie ausländische Menschen wertvolle Arbeit für unsere Gesellschaft leisten. Ich sah erst vor kurzen einen freundlichen Afrikaner in einem Altenheim verständnisvoll und mit viel Liebe seine Arbeit an den alten Menschen dort verrichten. Daneben gibt es genügend andere positive Beispiele, wo Ausländer – nicht zu vergessen viele Ukrainer – unsere prekäre Arbeitssituation in etlichen Bereichen entlasten.

Und was hat das nun alles mit uns selber zu tun? Ich denke, allerhand. Denn wir können durchaus etliches für eine gute Willkommenskultur in unserer Umgebung sowie in unserer Kirchengemeinde unternehmen. Stellen wir uns nur einmal vor, wir müssten in einem fremden Land leben und dort alleine zurechtkommen! Wie würde es uns dabei ergehen? Ich

erfuhr vor kurzem von einer Kirchgemeinde, die regelmäßig von Ausländern besucht wird. Und was erleben diese Schwestern und Brüder dort? Kaum jemand setzt sich neben sie; kaum jemand spricht diese an. Und kaum jemand zeigt, dass ihr Schicksal ihnen nicht egal ist.

Dabei dürfen wir uns glücklich schätzen, dass in unserem Land alle Meinungsäußerungen, die nicht staats- oder gesellschaftszersetzend sind, noch erlaubt und sogar geschützt sind. Das ist keinesfalls überall auf der Welt und auch nicht in Europa der Fall, schon gar nicht in Russland. Nun meinen bei uns allerdings einige, ihr vermeintliches Recht gegebenenfalls mit Gebrüll oder gar mit Gewalt durchsetzen zu dürfen. Was für Argumente und Strategien gibt es aber nun, damit blinder Zorn über eine so manche zweifelsohne berechnete Problemlage in ein gemeinsames Suchen nach hilfreichen Lösungen verwandelt wird?

Und was kann dafür eine Predigt über Römer 13 ausrichten? Wahrscheinlich werden kaum Vertreter des aufgebrachten „Volkszorns“ ihren Weg in einen Gottesdienst finden. Hier würden sie ja Worte aus einem ganz anderen Raum zu hören bekommen, als aus ihrem eigenen, in dem sie vieles so rasend macht. Trotzdem darf diese verwickelte Situation keinen Hinderungsgrund dafür abgeben, dass wir Christen nicht nach Gott und seinem Willen für unsere Welt, für unsere Zeit sowie für unser Leben fragen.

Was zunächst auffällt ist: Dass der Apostel in Römer 13 keineswegs die Frage beantwortet, welche Staatsform denn die angemessene, eine gerechte und von Gott gewollte ist. Was noch auffällt, betrifft die Wirkungsgeschichte von Römer 13. Wie oft schon wurde gerade dieses Bibelwort einseitig als Legitimation für eine bestimmte Staatsform oder gar als Bestätigung schlimmster Gewaltherrschaft verwendet. Wieviel Blut wurde und wird dadurch nicht schon vergossen!

Dabei dürfte dem Apostel die Tatsache, dass Blut vergossen wird, überhaupt nicht fremd sein. Jesus Christus wurde bekanntlich durch staatliche römische Autorität gefoltert und hingerichtet. Alsbald verfolgten sie die ersten Christen bis aufs Blut. Auf Stephanus, als dem

ersten der Märtyrer, folgten unzählige bis heute hin. Da kommt dann schnell die Frage auf: Warum hat denn Paulus nicht Revolution und Aufstand gegen ungerechte Verhältnisse gepredigt, sondern stattdessen die Unterordnung unter die Obrigkeit, also den Staat gefordert?

Ihm geht es – wie gesagt – nicht um bestimmte Staatformen. Die ändern sich bekanntlich von Zeit zu Zeit. Dem Apostel ist vielmehr die Frage wichtig: Wie sich ein Christ in der vergehenden Welt und Zeit verhalten soll!? Dabei ist zunächst zur Entlastung zu sagen – wie es der Apostel auf den Punkt bringt: „Es gibt keine Autorität, die nicht von Gott verliehen wird; die vorhandenen Ordnungsmächte sind von ihm eingesetzt.“ Demnach gehört staatliches Wirken zum Schöpfungshandeln Gottes. Der Staat hat – so gesehen – die Aufgabe des Schutzes, der Ordnung und der Fürsorge. Nicht mehr und auch nicht weniger.

Dazu sind ihm Machtmittel anvertraut – keinesfalls zum Spaß oder um ihre Machtgelüste damit zu befriedigen, sondern einen Beitrag dazu zu leisten, dass unser Land und die Welt nicht im Chaos versinkt. Weil sie sich dieser schwierigen Aufgabe stellen, gebührt den Regierenden zuallererst weder Wut noch Widerstand, sondern Respekt und Achtung. Für Christen ergibt hierbei sich noch ein Betätigungsfeld: Das Gebet für die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und in den Medien. Jemand hat einmal den einfachen und doch wirkungsvollen Rat ausgesprochen: Wenn man nicht weiß, was oder wofür man beten soll, schlage man einfach die Zeitung auf!

Wie sollen sich aber nun Christen verhalten, wenn in dieser globalisierten, kommerzialisierten und digitalisierten Welt manches nicht mehr mit rechten Dingen zuzugehen scheint? Wenn Menschenrechte bzw. demokratisch erstrittene Rechte teilweise mit Füßen getreten werden? „Empört euch!“ – so lautete bereits vor Jahren der Aufruf eines ehemaligen UN-Diplomaten, Stéphane Hessel. Er meinte: Empört euch gegen jede Form von Politik, die freiheitliche Rechte zurücknimmt und unterdrückt. Sein millionenhaft verkauftes Buch fordert die Leser zu einer engagierten Lebenshaltung auf. Zu gewaltloser Revolte und zivilem

Ungehorsam, wann immer die teuer erstrittenen Errungenschaften bedroht werden.

Was aber kann ich als einzelner, sozusagen als ein „kleines Licht“ schon dabei ausrichten? Die Antwort darauf lautet: Allerhand! Nur, wie soll ich das anstellen? Das ist nicht schwer. Indem ich zunächst dorthin sehe, wo es klemmt. Und nicht vor den Problemen, welche es tatsächlich gibt, die Augen verschließe. Des Weiteren kann ich mich mit anderen zusammenschließen, um über eine vorhandene Situation oder über ein Problem sachgerechte und ausgewogene Urteile zu erlangen. Das bewahrt durchaus vor schnellen und scheinbar einfachen Lösungen.

Das alles haben wir als Christen in den 1980er sowie auch schon vorher noch beherrscht. Geriet aber nach der sogenannten Friedlichen Revolution leider mehr und mehr in Vergessenheit. Werden wir das in unserer Zeit und Situation womöglich wieder lernen müssen? Ich vermute: Ja, wir werden das als christliche Gemeinde in Borna wieder lernen bzw. sogar einüben müssen. Damit wir für kommende Herausforderungen gewappnet sind. Um dann – wenn nötig – handlungsfähig zu sein. Meisten sind es allerdings „nur“ Zeichen, die wir als Christen tun können. Aber diese sind meistens mehr, als wenn wir gar nichts unternehmen würden.

Wenn es dabei gelingt, dass aus Wutbürgern „Mutbürger“ werden – dann sollten sich Christen dem nicht verschließen. Denn wir leben nun einmal – trotz Demokratie in unserem Land – in einer verdrehten und überdrehten Welt, wo nicht alles gut und zum Nutzen vieler abläuft. Und wo ein mancher Missstand auch bei uns auf Aufdeckung bzw. Aufarbeitung wartet. Deswegen dürfen uns Christen die Probleme unserer Zeit niemals kalt lassen.

Was also erwartet Gott nun von uns in dieser nicht gerade einfachen Zeit? Aber wann war eine Zeit schon einfach? Ich vermute: Gott erwartet, dass wir vor allem niemals irgendwelchen Wutbürgern blind folgen. Aber ihnen – wenn möglich zuzuhören – das schadet wohl nie. Und am wichtigsten dabei bleibt: Ein sogenannter „Mutbürger“ zu werden bzw. zu bleiben. Dabei tun sich übrigens neben den schon erwähnten

Fürbittgebeten für den Staat und ihre Verantwortlichen nicht wenige Handlungsfelder auf. Dar abschließende Text will das bestätigen:

Bist du auch einer von denen, die zu Jesus gehören?

Wenn alle an gewaltsame Lösungen denken –

Dann sprichst du vom Frieden.

Wo andere immer Recht haben –

Da bekenntst du dich zu deinen Fehlern.

*Wenn alle resignieren und keinen Sinn mehr sehen,
dann weißt du von einer Hoffnung.*

Wo sich alle immer nur raushalten –

Da mischst du dich ein.

Wo einer von allen fertig gemacht wird –

Da bist du auf seiner Seite.

Wenn alle fragen: Wo ist er denn dein Gott? –

Dann erzählst du ihnen eine Geschichte.